

BESONDERE KENNZEICHEN

Die Stadt im Kopf



Gegen Kritik habe sie sich zu wehren gelernt, sagt Anna Schindler. CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Anna Schindler ist die omnipräsente Zürcher Stadtentwicklerin. Sie erklärt der Bevölkerung, wie die Stadt von morgen aussehen soll. Und muss dabei die heikle Verdichtung verteidigen. VON ANDREA TEDESCHI

Ein Vormittag in Albisrieden, einem Quartier am Stadtrand von Zürich, wo noch Kühe auf dem Dorfplatz verkauft werden. Anna Schindler, jungenhafte Gesicht und Lockenkopf, steht in Jeans und orangem Mantel vor dem Freilager. Früher lagerten in den Backsteinhäusern zollfreie Güter, heute wohnen hier 2000 Leute. «So soll ideale Verdichtung aussehen», sagt die Direktorin der Zürcher Stadtentwicklung. Die denkmalgeschützten Bauten sind um drei Etagen aufgestockt. Daneben stehen neue, urbane Blöcke. Wollte Schindler selbst hier leben? «Ich weiss es nicht, ehrlich gesagt», sagt sie. Und lacht, weil sie selbst mehr solche Orte schaffen will.

Kaum eine Woche vergeht, in der sich die Geografin und Stadtentwicklerin nicht öffentlich äussert. Dann geht es um die grossen Fragen des städtischen Zusammenlebens: Wie kann eine wachsende Stadt lebenswert bleiben? Wo soll sie verdichtet werden? Bleiben dem Gewerbe die Parkplätze erhalten? Und wer kann sich noch eine Wohnung in der Innenstadt leisten?

Sie ist fünfzig und sagt gern «cool»

Auf einem Spaziergang vom Freilager Richtung Innenstadt will Schindler Pläne für die Stadt von morgen illustrieren. Sie redet einen zu Boden, zeigt links auf einen Holzbau, rechts in einen grünen Innenhof, begeistert sich für ungewöhnliche Türme. Sie selbst wohnt mit ihrem Ehemann und den drei Söhnen aber in einem Haus im beschaulichen Witikon. Sie ist fünfzig Jahre alt und sagt doch «cool» und «lässig». Manchmal unterbricht sie sich, um eine alte Garage um die Ecke anzuschauen, und kommt dann auf die hunderttausend Menschen zu sprechen, die Zürich bis 2040 erwartet. Die Stadt hätte

Sie redet einen zu Boden, zeigt links auf einen Holzbau, rechts in einen Innenhof und begeistert sich für Türme. Sie selbst wohnt mit ihrer Familie aber in einem Haus im beschaulichen Witikon.

dann rund 520 000 Einwohner. Periphere Quartiere wie Albisrieden sollen am meisten Zuzüger aufnehmen. «Da müssen wir durch», sagt Schindler.

Sorgen von Alteingesessenen nimmt sie auf, argumentiert mit Studien, auf Lösungen bedacht. Sie sagt, wir seien verwöhnt und unsere Städte noch gar nicht so dicht. Nähe zu Nachbarn müsse nicht stören, sondern könne die städtische Anonymität reduzieren. Einige Beobachter finden, Schindler verteidige ständig die Wachstumspläne des Stadtrats. Sie weist das zurück. «Ich will mich nicht selbst verleugnen und sage nur, was ich vertreten kann.»

Für die Leute sei sie häufig «die Stadt»

Schindler biegt in die nächste Strasse ein und wird prompt angesprochen. Ein Velofahrer fragt, ob sie das Quartier inspiziere. Sie bejaht, bedankt sich und wendet sich wieder einem Reihenhaus zu. Sie kenne den Mann nicht, sagt sie. Es klingt nicht abweisend, nur erstaunt. Sie schaut sich gern Quartiere, Bauten und Parks an, tat das im italienischen Siena und in Amerika, wo sie länger lebte, und tut das auch auf Reisen von Quito bis Kopenhagen. Dann ist sie Privatfrau. In Zürich jedoch, wo sie seit acht Jahren die Stadtentwicklung leitet, vertritt sie immer auch die Politik. Sie sagt, häufig sei sie einfach «die Stadt».

Ein paar Tage vorher trat sie an einem Podium über globale Arbeitsnomaden auf, von denen in Zürich viele leben. Die Rede der langjährigen Journalistin war engagiert im Ton und auswechselbar in der Rhetorik. Sie wirkte weniger lebhaft und bestimmt als im persönlichen Kontakt. Köbi Gantenbein, der Chefredaktor des Magazins «Hochparterre», für das Schindler über Architektur schrieb, sagt: «Sie ist keine, die lauthals von der Kanzel predigt, doch sie setzt sich argumentativ und mit Fachwissen durch.»

Andere Weggefährten beschreiben sie als «keine typische Beamtin», «unkompliziert» und «beharrlich». Patrick Gmür, der ehemalige Direktor des Amtes für Städtebau, mit dem Schindler zusammenarbeitete, hat nur Lob für sie: «Sie geht geschickt mit den individuellen Interessen um, weil sie weiss, dass sie sich nur mit Kompromissen durchsetzen kann.» Schindler hat 34 Mitarbeiter, sie ist der SP-Stadtpäsidentin Corine Mauch unterstellt und arbeitet dem Stadtrat zu. Ihr Themengebiet ist gross: Gesellschaft und Raum, Aussenbeziehungen, Integrations- und Wirtschaftsförderung. In diesen Bereichen reden andere Departemente mit, weshalb Beobachter bezweifeln, dass Schindler viel ausrichten kann.

Viele Leute haben eine Meinung zu ihr, auch solche, die sie nicht persönlich kennen. Berner nehmen die Emmentalerin als Zürcherin wahr, weil sie ihren Dialekt nach zwanzig Jahren in der Stadt angepasst hat. Umgekehrt halten Zürcher sie für eine Bernerin. Ähnlich ist es bei den Parteien: Der SVP ist sie zu links, den Linken zu rechts. Schindler sagt dazu, sie sei parteilos.

Sie muss ihren Kopf auch dann hinhalten, wenn sie nicht mitentschieden hat. Selbst Lokalpolitiker denken etwa fälschlicherweise, sie sei für Verkehr zuständig. Und wenn die Alternative Liste kritisiert, dass ärmere Menschen aus dem Stadtzentrum vertrieben würden, muss Schindler wieder die Stadtratspolitik verteidigen: Die Innenstadt sei bereits am dichtesten, und viele Häuser dort gehörten privaten Eigentümern, die sich wenig vorschreiben liessen. Alle Parteien im Gemeinderat erinnern gern an Schindlers Aussage, die Quartiervereine seien nur für den Räbeliechli-Umzug da. «Ich wurde falsch zitiert», sagt sie. Sie habe gelernt, sich gegen Kritik zu wehren und sich nicht gleich aufzuregen.

Das neue Stadion befürwortet sie

Der Spaziergang führt zum Stadion Letzigrund. Schindler ist Fan des FC Zürich, ihre Söhne spielen in den Nachwuchsteams. Bei der Abstimmung Ende November war sie für das neue Fussballstadion. Nicht wegen der Wohnungen, die auf dem Hardturmareal auch entstehen sollten, sagt sie – sondern wegen des Fussballs.

Nach ihrem Studium und den Jahren als Journalistin, als sie unter anderem für die «Weltwoche», die «WOZ» und die NZZ schrieb, schloss sich mit der Berufung zur Stadtentwicklerin ein Kreis. Ihre Stelle wolle sie vor der Pensionierung aufgeben, wenn sie irgendwann einmal genug vom Politbetrieb haben sollte – und bevor sie zynisch werde. Dann könne sie sich vorstellen, Zürich zu verlassen. Wohin? Sie überlegt. «Chicago.» Grosse Stadt, gute Durchmischung, viel zu entwickeln.

Schindler betritt das SBB-Gewerbeareal. Auf 9000 Quadratmetern soll hier günstiger Raum für junge Unternehmen entstehen. Sie habe viel Energie darauf verwendet, dass eines der letzten Industriegebiete der Stadt erhalten bleibe, sagt Schindler. Sie redet wieder über die Bausubstanz, zeigt nach links und rechts. Und sagt dann, als hätte sie ein Programm abgespult: «Ich wäre jetzt fertig.»